

## DIE STADT ALS ZIFFERBLATT

Publiziert in: *Hochparterre* Nr. 9, 2004

Die Fotografie einer Stadtszene lässt sich erstaunlich gut datieren. Das liegt nicht allein an der materiellen Qualität einer Reproduktion, sondern vorab an den Bildmotiven. Wie die Zeiger einer Uhr wirken sie zusammen und lassen selbst einen ungeübten Betrachter das Datum der Aufnahme auf Jahre genau bestimmen. Welche Gegenstände wie zu dieser Bestimmung beitragen und welche Rolle dabei insbesondere die Farbe übernimmt, damit befasst sich ein Forschungsseminar an der Höheren Fachschule für Farbgestaltung in Zürich.

Für die einen ist ein Stadtbild bunt und schrill, ein eitles Ringen der Oberflächen um die Gunst der Passanten. All ihre Vorschläge, betreffen sie nun die Gestaltung von Abfalleimern oder Einfahrtschneisen, wollen es mit dezenten Farben und echten Materialien beruhigen. Für andere wiederum ist es ein Beton- und Asphalttschungel in düsteren Grautönen, die nicht oft genug unterbrochen werden können von regenbogenfarbenen Windrädern, Graffiti und vor allem viel Grün. Dass die Wahrnehmung derselben Umgebung so ganz unterschiedlich ausfällt, legt die Schlussfolgerung nahe, das Stadtbild sei gleichzeitig bunt und unbunt, alle Farben seien, aufs Ganze gesehen, gleichmäßig vorhanden. Aus idealer Distanz aufgenommen und dies im Zeitrafferverfahren sähe man allerdings einzelne Bereiche der Stadtoberfläche sich unterschiedlich schnell verändern: Karosserien wechseln ihre Farbe häufiger als Fassaden, Werbeflächen folgen einem anderen Rhythmus als Grünanlagen und Kleider. Unterteilt man das Straßenbild in diese fünf Sphären und verfolgt deren zeitliche Bewegungen einzeln, so wird bald klar, dass keineswegs jeder Farbton immer im gleichen Ausmaß gegenwärtig ist.

### Beobachtungen

Am deutlichsten wird dies bei Automobilen. Seit über fünf Jahren verkaufen sich vorwiegend die Farben Silbermetallisé und Schwarz. Ab und zu mal ein dunkles Blau oder Rot, bei billigen Sportwagen zuweilen ein Gelb. Dieser Trend klingt nun langsam ab. Während bei Karosserien also die „Farblosigkeit“ vorherrschte, hielten bei Neubauten zum Beispiel in der Stadt Zürich grelle Farben Einzug: ein Zitronengelb neben einem leuchtenden Orange oder Beige, ein sattes Hellgrün neben mattem Grau. Ein Kolorit, das in den bunten 70er Jahren seine Anleihen macht, doch insbesondere in der Verbindung mit Grau seine Eigenart behauptet. Dazu kommen einige ziegelrote Wohnhäuser und prominent platzierte schwarze Blöcke. Bei Plakaten und öffentlichen Werbeflächen lässt sich nicht so leicht eine Tendenz ausmachen. Das Plakat passt sich jener Sphäre farblich an, die es bewirbt. Aktuelle Grafik besinnt sich zudem auf Fonts und Farbkombinationen der 70er Jahre, leuchtende Orange- und Magentatöne, gelegentlich kontrastiert von Cyan oder Silber. Während der Plakataushang alle ein bis drei Wochen wechselt, verändert sich das Kolorit der Stadtbepflanzung saisonal und wiederholt sich im Jahresrhythmus. Doch auch hier ist über die Jahre hinweg eine Entwicklung zu beobachten. So verschwinden bunte Blumenrabatten allmählich zugunsten der wilden Begrünung von Baumgruben. Unkraut wird zu Mitkraut, die Kontraste werden dezenter bis hin zum monochromen Garten. Bei Bäumen lässt sich eine Vorliebe für schnell wachsende Arten feststellen, deren schmale und lichte Kronen im Herbst schön ausfärben.

Die Veränderungen des Stadtgrüns werden von der Kleidermode begleitet. Das hiesige Klima zwingt zur Anpassung der Stoffe und die Farben wechseln mit. Was sich mit viel Aufhebens als Farbton der Saison anpreist, muss sich keineswegs auf der Strasse durchsetzen. Ohnehin herrschen von Ort zu Ort andere Töne vor, so dass eine plausible Reduktion schwerfällt. Leichter gelingt sie in der Erinnerung an einzelne Stücke, die sich deutlich auf der Zeitachse eintragen: crèmefarbene Lackschuhe etwa, die Leitfossilien einer anhaltenden Beige-Epoque, die türkis-rot-violetten Faserpelzjacken, anfänglich von Wanderern in die Welt getragen und bis heute in einigen Ausläufern an der Langstrasse erhalten, und nicht zuletzt die Armyhose, deren Tarnfarben sich derzeit über alle andern Kleidungsstücke ausbreiten. Mode als Zeremoniell des stets Neuen hat immer auch zeitresistente Farben ausgegeben. So gilt Schwarz in dieser Sphäre als zeitlos – überhaupt scheint das Unbunte sich stärker der Vergänglichkeit zu widersetzen als satte und leuchtende Farben.

### Überlegungen

So oberflächlich diese Beobachtungen sind, so lassen sich doch einige Überlegungen daran anschliessen. Fassaden, Karosserien, Grünanlagen, Werbeflächen, Kleider; jede dieser fünf Sphären hat ihre eigenen Erneuerungszyklen und Halbwertszeiten. Während Fassaden etwa alle 35 Jahre mit einem neuen Anstrich versehen werden, wechselt der feste Bestand an Automobilen einer Schweizer Stadt ungefähr alle 8 Jahre. Plakate werden im Wochenrhythmus überklebt, Kastanien, Platanen, Birken hingegen werden gut und gerne hundert Jahre alt und verändern sich farblich im Jahresrhythmus. Ebenso wie die Mode, nur dass sich hier das Gesamtbild vom Vorjahr nicht wiederholt, sondern „Pixel um Pixel“, mit jedem Kauf eines neuen Kleidungsstücks, verschoben wird.

Je kurzfristiger und seltener die Erscheinung eines Farbtones, desto präziser lässt sich im Rückblick sein Auftreten datieren. „Klassische Töne“ wie schwarz und weiß sind dies, weil sie nicht mit einer bestimmten Epoche oder einem Stil verbunden sind und ihre Verwendung relativ konstant anhält. Doch bestätigen auch hier die Ausnahmen – man denke etwa an weiße Socken und schwarze Fassaden –, dass solche symbolischen Zuschreibungen nicht dem Farbwert innewohnen, sondern mit dem Verwendungskontext changieren. Innerhalb einer Sphäre allerdings lässt sich der zeitliche Status einer Farbe, ob sie nun als Trendfarbe gesetzt sei oder das Zeitlose gegen das Flüchtige vertrete, durchaus feststellen. Gerade diese Wahrnehmung ist sowohl bei Herstellern wie bei Konsumenten soweit verfeinert, dass selbst an ein und demselben Gegenstand verschiedene zeitliche Bezüge lesbar werden.

### Schlüsse

Dass die fünf hier separierten Bereiche sich unabhängig bewegen und sich wie zufällig im Stadtbild zusammenfügen, ist keine Überraschung, stammen doch ihre Versatzstücke aus geografisch wie ökonomisch vollkommen getrennten Produktionen. Es erscheint müßig, ein einzelnes Gebäude aufwändig zu restaurieren, nur um es anschließend wieder der Buntheit des Verkehrs auszusetzen. Obwohl es offenbar unmöglich ist, die fünf Sphären aufeinander abzustimmen, müsste es einen ästhetischen Diskurs geben, der auch die flüchtigen Phänomene mit einbezieht: parkende Autos, die herbstliche Farbverschiebung oder die Passantenströme in ihrer grobkörnigen Buntheit.

In einer solchen Untersuchung könnte fassbarer werden, was sich den Stadtbewohnern als Stil einer Zeit eingepägt hat. Sie beträfe nicht allein die vorherrschenden Farben, auch die Materialität, die Dramaturgie und Inszenierung der Oberflächen gehörten dazu. Die farbigen Oberflächen wirken sich auf die „Kommunikationsbereitschaft“ der Dinge und Menschen aus. Sie sind Ausdruck dessen, was man ihnen an Mitteilungsleistungen zugemutet hat. Dass übrigens die späten 60er Jahre wieder aufgeführt werden und dies von einer Generation, die bei der Uraufführung nicht zugegen war, belegt, dass ein Zeitstil als „ganzer“ verfügbar ist und zum Symbol werden kann, ohne dass man sich vorgängig mit den damaligen Gegebenheiten tiefer vertraut gemacht hat.

Im Farbenspektrum gibt es keine Neuheiten und keine Entwicklung. Dennoch verschiebt sich die farbliche Heterogenität einer Stadt kontinuierlich im Wochen-, Jahres- und Jahrhunderttakt. Die hier geschiedenen fünf Bereiche wirken wie Zeiger einer Uhr ineinander und datieren das ideale Bild der Stadt, auf dem mindestens ein Mensch, ein Haus, ein Baum, ein Auto und ein Plakat zu sehen ist. Erst die Aufsplittung der Referenzreihe in fünf gesonderte Stränge macht dies möglich und die Differenzierung der Einträge nach Dauer und Wiederholung lässt unterschiedliche Zeitbezüge erkennbar werden.